

Shlomo Sand

Ein Staat für zwei Völker?

**Die Idee des Binationalismus
in der zionistischen Bewegung
und die Zukunft Israels in Palästina**

**Aus dem Englischen übersetzt
vom Jona Dieterson Kollektiv**

U N R A S T

1. Das »Land der Vorfahren« oder das Land der Einheimischen?

»Identität ist das, was wir vererben, nicht das, was wir erben, was wir erfinden, nicht das, woran wir uns erinnern.«

Mahmoud Darwish,
»Von nun an bist du nicht mehr du selbst«

»Die Menschen schreiben an das Tor ihres Hauses: >Kein Zutritt für Fremde«, dabei sind sie selbst Fremde in ihrem Haus.«

Yehuda Amichai, »Vier Auferstehungen
in der Emek-Rephaim-Straße«

Wladimir Jabotinsky wird in der politischen Tradition wie in der Geschichtsschreibung als Gründervater der zionistischen Rechten angesehen. Er war ein eigenwilliger und kompromissloser Denker, der seinen zahlreichen Gegner:innen innerhalb der jüdischen Nationalbewegung nie einen Fußbreit nachgab. Im Jahr 1923 schrieb er (auf Russisch) den Aufsatz »Die eiserne Mauer«, der bis heute als die wichtigste Zusammenfassung seiner Standpunkte in Bezug auf Palästina gilt. Im Gegensatz zu den meisten zionistischen Anführern, die oft aus dem linken Lager stammten, weigerte sich Jabotinsky stets, seine Worte scheinheilig und heuchlerisch zu verpacken. Seiner Ansicht nach kündigte die Ankunft der Jüd:innen in Palästina ganz klar ein koloniales Unterfangen an, das unbestreitbar mit anderen Kolonisationen in der Geschichte vergleichbar sei. »Meine Leser haben eine ungefähre Vorstellung von der Geschichte der Kolonisierung anderer Länder«, schreibt er. »Ich schlage vor, dass Sie alle Ihnen bekannten Präzedenzfälle prüfen und feststellen, ob es auch nur einen einzigen Fall gibt, in dem eine Kolonisation mit Zustimmung der einheimischen Bevölkerung durchgeführt wurde. Es gibt keinen solchen Präzedenzfall.«⁵ Nach Ansicht dieses zukünftigen Anführers der

⁵ Wladimir Jabotinsky (1937 [1923]): »The Iron Wall. We and the Arabs«; *Jewish Herald*. Zuerst auf Russisch erschienen in *Razsviet*, 4. November 1923. Hier zitiert nach: <https://www.jewishvirtuallibrary.org/quot-the-iron-wall-quot>.

nationalistischen Rechten unterschieden sich die Zionist:innen nicht von den spanischen Erober:innen in Südamerika oder den puritanischen Siedler:innen in Nordamerika. So wie sich die Indigenen an anderen Orten mit aller Kraft gegen die Kolonisierung ihres Landes durch Fremde wehrten, ist es nur logisch, dass sich die Araber:innen Palästinas gegen die zionistische Kolonisierung wehrten, und es ist zu erwarten, dass sich dieser Widerstand fortsetzen wird.

Für Jabotinsky bedeutete dies jedoch nicht, dass der Zionismus unmoralisch wäre. In einem ergänzenden Essay legt er ein Argument dar, das er für entscheidend hält: Von Marokko bis Mesopotamien verfügten die Araber:innen über riesige Landflächen, während die Jüd:innen nicht das geringste Territorium besäßen.

»Der Boden gehört nicht denen, die im Übermaß Land besitzen, sondern denen, die keines besitzen. Es ist ein Akt einfacher Gerechtigkeit, jenen Nationen, die zu den größten Landbesitzern der Welt zählen, einen Teil ihres Landes zu enteignen, um einem heimatlosen, umherziehenden Volk einen Zufluchtsort zu bieten. Und wenn sich ein solches Großgrundbesitzervolk wehrt – was ganz natürlich ist –, muss es durch Zwang gefügig gemacht werden.«⁶

Jabotinsky sagt jedoch ausdrücklich, dass dies aber keineswegs die Vertreibung der angestammten Bevölkerung bedeute: »Ich halte es für völlig unmöglich, die Araber aus Palästina zu vertreiben.« Wo zwei Völker lebten, müsse das wandernde Volk sich eine Position der militärischen Überlegenheit – eine »eiserne Mauer« – sichern, um sich gegenüber den Einheimischen durchzusetzen, die sich weigerten, es auf ihrem Territorium willkommen zu heißen.

Die meisten Zionist:innen waren sich sehr wohl bewusst, dass der von Israel Zangwill zu Beginn des 20. Jahrhunderts geprägte christlich-evangelistische Slogan »Palästina ist ein Land ohne Volk für ein Volk ohne Land« falsch und irreführend war. Nicht weniger bedeutsam ist die Tatsache, dass sich Jabotinsky in seinem Gründungstext weder auf »historische Rechte« berief, um das Land zu beanspruchen, noch behauptete, dass es nicht den einheimischen Araber:innen gehöre. Im Jahr 1923 wussten viele gebildete Zionist:innen sehr wohl, dass es in der Antike keinen

6 Wladimir Jabotinsky (1941 [1923]): »The Ethics of the Iron Wall«; *The Jewish Standard*. Zuerst auf Russisch erschienen in *Razsviet*, 11. November 1923. Hier zitiert nach: <https://david-collier.com/ethics-iron-wall-zeev-jabotinsky>.

Massenexodus der einheimischen Bevölkerung oder gar eine nennenswerte Auswanderungswelle gegeben hatte. Die Dominanz der jahrhundertalten christlichen Doxa an das Exil der ›Jüdischen Rasse‹, die verflucht sei, weil sie an der Kreuzigung Jesu mitgewirkt habe, hatte dennoch ihre Spuren im beschämten Judentum hinterlassen, das sich schon immer in Erwartung der Ankunft des Messias als zum (eher metaphysischen als geografischen) Exil verurteilt sah. Es sei auch daran erinnert, dass die Jüdi:nnen während ihrer langen und schmerzhaften religiösen Geschichte nicht die weltliche Bibel voller Heldengeschichten gelesen haben, sondern den Talmud, das Buch des Gesetzes, das weder an eine bestimmte Zeit noch an einen bestimmten Ort gebunden ist und das sich von der Anwendung von Gewalt distanziert.

Von Israel Belkind, einem der allerersten Pioniere, die 1882 in Palästina ankamen, bis zu David Ben-Gurion, der 1948 den Staat Israel gründete, gab es viele, die es für wahrscheinlich hielten, dass die einheimische Landbevölkerung aus Nachfahren der alten Hebräer bestehe, was es absolut inakzeptabel gemacht hätte, ihre Anwesenheit zu leugnen oder sie zu entwurzeln. Belkind war zeitlebens davon überzeugt, dass die Bewohner:innen Palästinas »ein bedeutender Teil unseres Volkes [...], Knochen von unseren Knochen und Fleisch von unserem Fleisch« seien.⁷ Ben-Gurion und Yitzhak Ben-Zvi (der spätere Präsident des Staates Israel) bestanden bereits 1918 mit Nachdruck darauf:

»Die Bauern stammen nicht von den arabischen Invasoren ab, die im 7. Jahrhundert Eretz Israel und Syrien eroberten. Die siegreichen Araber haben die Landbevölkerung, die sie dort vorfanden, nicht ausgerottet. Sie vertrieben nur die fremden byzantinischen Herrscher, die einheimische Bevölkerung griffen sie nicht an.«⁸

7 Israel Belkind (1928): *Die Araber in Eretz Israel* [Hebräisch] (Tel-Aviv: Ha-Me'ir), 8.

8 David Ben-Gurion/ Yitzhak Ben-Zvi (1980): *Eretz Israel. Vergangenheit und Gegenwart* [Hebräisch] (Jerusalem: Editions Yad Ben-Zvi), 196. Dies hinderte Ben-Gurion, einen der Verfasser der Unabhängigkeitserklärung des Staates Israel von 1948, nicht daran, die Behauptung aufzustellen, dass »das Volk, nachdem es gewaltsam aus seinem Land vertrieben worden war, ihm während der gesamten Zeit der Zerstreuung die Treue hielt«. Es ist schändlich, dass diese eklatante Geschichtsfälschung anscheinend kein Problem für israelische Historiker:innen darstellte, die sehr wohl wussten, dass es bis heute keine Spur oder kein Zeugnis für eine gewaltsame Vertreibung der jüdischen Bevölkerung durch die Römer und daher keinerlei Forschung zu diesem Thema gibt.

Das Land der Vorfahren

Wie wir wissen, reichte Jabotinskys Hauptaussage – »Ich habe kein anderes Land« – allein nicht aus, um die zionistische Kolonisierung und ihre »eiserne Mauer« moralisch zu rechtfertigen. Daher griff er immer häufiger auf den Mythos des Exils zurück und auf die Vision der Rückkehr in das »Land der Vorfahren« nach zweitausendjähriger Wanderschaft – solange bis dieser Mythos zu einem säkularen zionistischen Dogma wurde, das als authentische historische Wahrheit dargestellt wurde.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war der Nationalismus in ganz Europa noch auf dem Höhepunkt. Die Deutschen waren davon überzeugt, dass sie von den germanischen Stämmen abstammten, so wie die Franzosen davon überzeugt waren, dass ihre Vorfahren die Gallier waren, die gegen die römischen Legionen von Julius Cäsar gekämpft hatten, und die Italiener wiederum glaubten, die direkten Erben Letzterer zu sein. Die Herausbildung eines nationalen Bewusstseins war schon immer mit dem Bedürfnis nach einem »Ursprung« und einer »großen Geschichte« verbunden. Die Fähigkeit der Zionist:innen, sich eine lange Genealogie auszudenken, ist also nichts Außergewöhnliches. Sie machten sich daran, ein »Land der Vorfahren« zu konstruieren, das auf biblischen Geschichten basierte, die in »historische Fakten« verwandelt wurden, die dann in allen israelischen Schulen als Pflichtfach unterrichtet werden sollten. Akademische Geschichtsschreibung und Archäologie wurden herangezogen, um aus Legendenfetzen, Ruinenfragmenten und Steinen, die nicht immer identifiziert werden konnten, eine zusammenhängende »wissenschaftliche« Vergangenheit zu formen. Der Weg vom »Auszug aus Ägypten« im zweiten Jahrtausend v. Chr. bis zur Rückkehr des Volkes in das »Land seiner Vorfahren« und der Gründung des Staates Israel im 20. Jahrhundert schloss einen mythischen Kreis, der die quasi ewige Existenz eines besonderen und außergewöhnlichen jüdischen Volkes begründen sollte, dem von alters her und bis zum heutigen Tag durch göttliches Edikt das Recht garantiert worden war, die gesamte Landfläche zwischen dem Mittelmeer und dem Jordan und sogar darüber hinaus zu besiedeln.

Die Französ:innen von heute wissen sehr wohl, dass sie nicht wirklich von den Galliern abstammen; dasselbe gilt für die Italiener:innen im Verhältnis zu den alten Römern. Die meisten Deutschen werden zusammenzucken, wenn man sie daran erinnert, dass ihre Vorfahren sich selbst

als Arier betrachteten. Zum Glück für sie haben sich die Amerikaner weniger mit biologischen Dilemmata befasst (solange die Haut weiß ist, natürlich). Die Mehrheit der israelischen Jüd:innen, die sich entschieden haben, der historischen Existenz von mindestens fünf judaistischen Königreichen außerhalb des Landes Kanaan keine Beachtung zu schenken, halten weiterhin an dem Dogma ihrer gemeinsamen Herkunft fest und sind sogar bereit, DNA-Forschungen zu finanzieren, die beweisen sollen, dass sie eine genetische Verbindung zu König Salomon und seinen tausend Frauen haben. (Darüber hinaus sind viele Jüd:innen aus Äthiopien davon überzeugt, dass sie Nachkommen der Liaison zwischen demselben polygamen König und der schönen Königin von Saba sind, die später nach Afrika zurückkehrte).⁹

Von Anfang an wurde die Kolonisierung mit Argumenten wie Existenznot, Diskriminierung und dem ›historischen Recht‹ auf ein Land gerechtfertigt, das angeblich dem ›ausgewählten Volk‹ (oder dem ›verfluchten Volk‹!) verliehen worden war. Diese imaginäre Vorstellung von Eigentum wurde in der westlichen christlichen Welt gerne aufgegriffen und stark gefördert, nicht zuletzt, weil sie eine Verringerung der jüdischen Präsenz in Europa zu versprechen schien. Lord Balfour, der wenig Sympathie für das Judentum hegte, setzte darauf, dass seine Erklärung vom November 1917 zum einen die britische Hegemonie im Nahen Osten festigen und zum anderen einen Teil der jüdischen Massen, die an die Tür Englands geklopft hatten, nach Palästina umleiten würde.

Im Gegensatz zu dem, was die zionistische Geschichtsschreibung lehrt, überzeugte der im Aufbau befindliche nationale Mythos die Mehrheit der Jüd:innen und ihrer Nachkommen zunächst nicht. Sowohl orthodoxe als auch reformorientierte Geistliche waren sich sicher, dass ein kollektiver Zustrom ins Heilige Land grundsätzlich der Hoffnung auf den erwarteten Messias widerspricht. Jenseits jeglichen in Mode gekommenen Nationalismus bezog sich für sie ›das Heimatland‹ auf die Heilige Schrift, nicht auf ein physisches Stück Land.¹⁰ Was die Laien betraf, so suchten sie einen Hafen der Ruhe und Sicherheit vor der rauen Wirklich-

⁹Diese fünf jüdischen Königreiche waren: Adiabene (Nordirak) im ersten Jahrhundert n. Chr., Himyar (Jemen) im fünften Jahrhundert, das Berberkönigreich al-Kahina (Nordafrika) im siebten Jahrhundert, Khazaria (Südrussland) im achten Jahrhundert und Beta Israel (Südäthiopien), wahrscheinlich im vierzehnten Jahrhundert.

¹⁰Vgl. Yakov Rabkin (2004): *Au nom de la Torah. Une histoire de l'opposition juive au sionisme* (Québec: Presse de l'Université Laval).

keit Osteuropas. Die Herzen der verzweifelten jüdischen Migrant:innen aus diesen Regionen sehnten sich nicht nach Zion: Bis 1924 waren mehr als zwei Millionen Jüd:innen auf den amerikanischen Kontinent ausgewandert, während zwischen 1882 und 1924 nur etwa 65.000 Palästina erreichten. Die meisten waren junge nationalistische Idealist:innen, die wie Naftali Herz Imber (Autor der »HaTikwa« – »Hoffnung« –, der heutigen Nationalhymne des Staates Israel) im Osten keine Wurzeln schlugen und sich stattdessen schon früh dem Strom der Einwanderung nach Westen anschlossen.

Die neuen rassistischen Einwanderungsbeschränkungen für Nordamerika, die speziell auf Nicht-Weiße und Nicht-Protestanten abzielten, trafen die jüdischen Flüchtlinge aus Mittel- und Osteuropa hart (ohne diese drastische Beschränkung der Einwanderung wäre vielleicht eine Million Jüd:innen der Vernichtung durch die Nazis entgangen). Mit anderen Worten: Von 1924 bis 1936 kam infolge der rassistischen amerikanischen Einwanderungsgesetzgebung und nach der Verabschiedung der sogenannten »Nürnberger Rassengesetze« fast eine Viertelmillion Jüd:innen zusätzlich nach Palästina. Im Jahr 1948, als der Staat Israel gegründet wurde, waren es mehr als 600.000, die meisten von ihnen Geflüchtete und Überlebende des Zweiten Weltkriegs, denen die westlichen Staaten das Asyl verweigert hatten. Die arabische Bevölkerung Palästinas belief sich zu diesem Zeitpunkt auf 1,25 Millionen Menschen.¹¹

Jabotinsky wusste sehr wohl, dass die Begegnung zwischen den jüdischen Siedler:innen und der einheimischen Bevölkerung unmöglich ruhig und friedlich verlaufen konnte. Der Erwerb von Land, das von »Effendis« (elitären Grundbesitzern) verkauft wurde, und die anschließende Vertreibung der »Fellahin« (Bauern), die es seit Generationen bewirtschaftet hatten, sowie die wachsende jüdische Präsenz in den Städten weckten den

11 Während der vier Jahrhunderte währenden Herrschaft des Osmanischen Reichs über die Region konnten die Jüd:innen der muslimischen Welt ihr »Exil« ohne Schwierigkeiten verlassen und in ihre »Wunschheimat« zurückkehren. Doch nur wenige kleine Gruppen machten sich auf den Weg; die Mehrheit der Jüd:innen aus dem arabischen Osten wanderte später gezwungenermaßen nach Israel aus, als sich die Beziehungen der arabischen Regime zu ihnen nach der Verschärfung des Konflikts mit Israel in den 1950er- und 1960er-Jahren verschlechterten. Ein großer Teil aus dem Maghreb entschied sich für die Auswanderung nach Europa: Neunzig Prozent der algerischen Jüd:innen zogen es vor, nach Frankreich auszuwandern, da sie bereits französische Staatsbürger:innen waren.

Unmut und die Wut der lokalen Bevölkerung. Bereits 1920 kam es zu gewaltsamen Zusammenstößen in Jerusalem und 1921 in Jaffa zu noch heftigeren Auseinandersetzungen, bei denen 48 arabische und 47 jüdische Menschen ums Leben kamen. Tödliche Zusammenstöße mit religiöser Dimension fanden dann 1929 in Hebron statt, wo 133 jüdische und 116 arabische Bewohner:innen getötet wurden. 1936 brach der große arabische Aufstand aus – eine Revolte gegen die britische Herrschaft, aber auch gegen die jüdischen Siedlungen. Dieser Aufstand dauerte bis 1939: Fast 5.000 Araber:innen, 400 Jüd:innen sowie 200 Brit:innen verloren ihr Leben. Er war der Beginn einer anhaltenden Konfrontation, die trotz Zeiten des Waffenstillstands bis heute andauert. Obwohl der Konflikt als Auseinandersetzung zwischen Kolonist:innen und Einheimischen begann, nahm er in der Folge eine Reihe anderer Dimensionen an.

Parallel zur imaginären, retrospektiven Konstruktion eines quasi ewigen jüdischen Volkes gelang es der jüdischen Nationalbewegung allmählich, tatsächlich ein israelisches jüdisches Volk zu gründen, bzw. ein >hebräisches Volk<, wie es vor der Staatsgründung hieß. Der Zionismus entwickelte eine eigene lokale Kultur. Er belebte die alte hebräische Sprache, die von den Jüd:innen seit Jahrhunderten nicht mehr fließend gesprochen wurde, und machte sie zu einer Sprache, die sowohl volkstümlich als auch poetisch war. Ebenfalls gründete der Zionismus urbane und nationale Institutionen sowie eine paramilitärische Truppe. Er machte sich den inspirierenden sozialistischen Mythos zunutze, den er geschickt in Bezug auf die Anforderungen der nationalen Kolonisierung kanalisierte. Innerhalb kurzer Zeit gelang es den Pionier:innen, den Grundstein für eine neue Nation zu legen, die im Entstehen begriffen war, vielfältig, aber von Antagonismus und Ungleichheit zerrissen: eine Nation, die zunehmend patriotische Gefühle entwickelte.

Unter der arabischen Bevölkerung Palästinas entwickelte sich das Nationalbewusstsein langsamer. Meiner Meinung nach kann man vor den 1950er-Jahren nicht von einer palästinensischen Nation im eigentlichen Wortsinn oder gar von einem palästinensischen Volk sprechen. Das soll natürlich in keiner Weise unser moralisches Urteil über das Leid, das der einheimischen Bevölkerung angetan wurde, schmälern – von der Vertreibung von ihrem Grund und Boden bis zur Massenvertreibung aus dem ganzen Land. Die Bindung des Bauern an seinen Boden ist sicherlich eine andere als die des Patrioten an sein Heimatland, aber sie ist nicht weni-

ger intensiv. Um die Natur des Konflikts und die Faktoren für den Erfolg der zionistischen Kolonisierung zu verstehen, muss man jedoch auch die Unterstützung durch den britischen Kolonialismus und die Tatsache berücksichtigen, dass ein spezifischer, organisierter palästinensischer Nationalismus erst relativ spät entstanden ist. Mit Einschränkungen kann man sagen, dass er erst nach der ›Nakba‹ (arabisch: ›Katastrophe‹, gemeint ist der erzwungene Exodus von 1948) entstanden ist und sich anschließend in mehreren entscheidenden Phasen entwickelt hat, die mit traumatischen politischen Situationen wie der entfremdenden Zerstreuung in die arabischen Nachbarländer einhergingen.¹²

Viele palästinensische Historiker:innen behaupten, dass ein palästinensisches Volk schon lange vor der biblischen Zeit existiert habe und daher mit ›wissenschaftlicher Gewissheit‹ schon vor Beginn der zionistischen Kolonisierung Ende des 19. Jahrhunderts. Es ist jedoch zweifelhaft, ob der Ackerbauer in Galiläa sich selbst als ›Palästinenser‹ betrachtete und deshalb mehr Solidarität mit einem in der Nähe von Jerusalem lebenden Bauern empfunden hätte als mit einem arabisch sprechenden Bauern, der zwar im Südlibanon, aber halt auch in seiner unmittelbaren Nähe lebte. Das Gleiche gilt für andere Teile der Welt: Ob Kolonisierende nach Nordamerika kamen oder Franzosen sich in Algerien niederließen, der anfängliche Widerstand gegen sie war nie nationalistischer Natur.

Erinnern wir uns daran, dass während der gesamten Zeit des britischen Mandats (1920–1948) alle Einwohner:innen und Institutionen des Vereinigten Königreichs, Araber:innen wie Jüd:innen als ›Palästinenser‹ bezeichnet wurden. Die Bank der Jewish Agency hieß Anglo-Palestinian Bank und die Philharmonie von Tel Aviv war als Palestine Symphony Orchestra bekannt. Freiwillige im spanischen Bürgerkrieg und in den britischen Streitkräften während des Zweiten Weltkriegs, sowohl Jüd:innen als auch Araber:innen, wurden ›Palästinenser‹ genannt. Eine der in Jaffa herausgegebenen arabischen Zeitungen hieß *Falastin*¹³, aber auch das englischsprachige zionistische Organ trug den Namen *The Palestine Post*¹⁴.

12 Vgl. Issam Nassar (2019): »Palestinian Identity. The Question of Historiography«, in: I. Hjølem/ H. Taha/ I. Pappé/ T. L. Thompson (Hg.) (2019): *A New Critical Approach to the History of Palestine* (London: Routledge), 43–59.

13 arabisch: Palästina (A.d.Ü.).

14 *The Palestine Post* wurde erst 1950 in die noch heute erscheinende *The Jerusalem Post* umbenannt (A.d.Ü.).

Es ist daher ganz natürlich, dass die ersten nationalistischen Äußerungen der entstehenden intellektuellen Eliten in Palästina in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sich selbst als ›arabisch‹ und nicht als ›palästinensisch‹ bezeichneten. Der vorherrschende Diskurs unter diesen Eliten, aber auch unter den Zionist:innen, legte den Schwerpunkt auf den Begriff ›arabisches Volk‹. 1920 wurde neben dem Obersten Islamischen Rat das Arabische Exekutivkomitee gegründet, das die Interessen der Araber:innen Palästinas gegenüber der britischen Mandatsmacht vertrat. Im Jahr 1936 wurde das Arabische Hohe Komitee gegründet, das den großen Aufstand anführen sollte; die Unabhängigkeitspartei (Istiqlal), eine panarabische Organisation, war erst kurz zuvor gegründet worden.

Der muslimische Prediger Taqi a-Din al-Nabhani aus Jerusalem hatte Recht, als er Anfang der 1950er-Jahre vorschlug, dass die arabischen Einwohner:innen des Landes

»den Namen Palästina (und seine Ableitungen) annehmen und ihn als arabischen Namen verwenden sollten. Sie weigerten sich jedoch, ihn als Bezeichnung für eine eigene nationale Identität oder Staatsangehörigkeit zu verwenden. Wenn ein Araber sagte, er sei ›Palästinenser‹, so war dies ein Zeichen seiner Verbundenheit mit dem Land, auf dem er lebte; genauso wie jemand sagen könnte, er sei ›Damaszener‹ oder ›Beiruti‹: Mit anderen Worten, es implizierte nicht in demselben Sinne die Existenz einer palästinensischen Staatsbürgerschaft oder Nationalität wie beispielsweise ›Englisch‹ oder ›Französisch‹.«¹⁵

Vielleicht erklärt dieses Fehlen eines spezifischen palästinensischen Nationalbewusstseins unter anderem den relativen Mangel an Mobilisierung der lokalen Bevölkerung während der Konflikte von 1948 sowie das Fehlen politischer Bewegungen für die Schaffung eines palästinensischen Staates in den Gebieten, die nach dem Krieg von Israel nicht erobert und ohne Widerstand an die Königreiche Jordanien und Ägypten angeschlossen wurden.

Darüber hinaus verwendete die nicht-zionistische Kommunistische Partei Israels in den 1950er-Jahren und bis Mitte der 1960er-Jahre üblicherweise den Begriff ›israelische Araber‹. Die kraftvolle nationalistische Bewegung El Ard (Das Land), die 1958 in Nazareth gegründet wurde,

15 Zit. n. André Draznin (2022): *Was wollen die Palästinenser?* [Hebräisch] (Jerusalem: Carmel), 82.

lehnte zunächst die Idee einer gesonderten palästinensischen Identität ab. Im Jahr 1964, dem Jahr der Gründung der PLO (Palästinensische Befreiungsorganisation), der ersten Bewegung, die ernsthaft und systematisch ein palästinensisches Nationalbewusstsein förderte und verbreitete, verfasste der Dichter Mahmoud Darwish *Identity Card*, ein Gedicht des nationalen Zorns und des Protests gegen die israelische Unterdrückung, das mit dem Ausruf »Ich bin ein Araber« beginnt, eine Identifizierung, die in jeder Strophe des Gedichts betont wird, jedoch ohne jeden Hinweis auf eine palästinensische Identität.

Seit der antiken hellenistischen Geschichtsschreibung ist der Ort überall (natürlich mit Ausnahme der jüdischen religiösen Tradition) als Palästina bekannt. Dieser Name wurde bereits im 7. Jahrhundert in die arabische Sprache übernommen, aber die Bewohner:innen des Gebiets, die dort seit Jahrhunderten Landwirtschaft betrieben, identifizierten sich nicht als »Palästinenser:innen«, sondern als lokale Araber:innen, die aller Wahrscheinlichkeit nach Nachkommen von Jüd:innen waren, die irgendwann zum Christentum oder zum Islam konvertiert waren.

Abgesehen von Ägypten vollzog sich die Bildung spezifischer Nationen im Nahen Osten im Rahmen der willkürlich gezogenen Grenzen des Kolonialismus relativ langsam und viel später, als viele Wissenschaftler:innen annehmen. Dies sollte nicht überraschen, denn entgegen der traditionellen Geschichtsschreibung sind es nicht die Völker, die Staaten gründen, sondern im Gegenteil die Staaten oder nationalen Bewegungen sind es, die Völker schaffen und formen.

Zur Nation

Ich habe die Begriffe »Nation« und »Nationalismus« bereits benutzt. Es lohnt sich daher, ihre Verwendung in diesem Buch, in dem es darum geht, über die Idee des Binationalismus nachzudenken, kurz zu klären. Zentrale Begriffe der politischen Geschichte wie beispielsweise »Liberalismus«, »Demokratie« und »Sozialismus« sind sehr unscharf, und das Gleiche gilt auch für den Begriff des »Nationalismus«. Viele Historiker:innen betrachten vormoderne Monarchien und Fürstentümer nach wie vor als nationale Gebilde – als ob das England König Edwards des Ersten (»Longshanks«) im 13. Jahrhundert oder das von Philipp dem Schönen regierte Frankreich im selben Zeitraum Gesellschaften mit einer gemeinsamen

nationalen Identität gewesen wären. Dieselben Historiker:innen stellen vormoderne Revolten mit stammesgeschichtlichem oder religiösem Hintergrund gerne als nationale Aufstände dar. Vercingetorix war also ein ›französischer‹ gallischer Rebell, so wie der germanische Arminius ein ›Deutscher‹ war. Judas Makkabäus und Bar Kochba waren selbstverständlich Helden der angestammten jüdischen ›Nation‹, und so weiter und so fort ... In Bezug auf vormoderne Gesellschaften, in denen die übergroße Mehrheit der Bevölkerung weder lesen noch schreiben konnte, in denen es weder Schulen noch gedruckte Bücher gab, in denen die Landbevölkerung in jeder Region einen anderen Dialekt sprach und in denen die Bildungselite extrem klein, den Feudalherren unterworfen und im Allgemeinen extrem religiös war, von einem Nationalbewusstsein zu sprechen, ist konzeptionell überaus schräg.

Vor etwa vierzig Jahren vertraten einige Historiker:innen mit verschiedenen Begründungen die These, dass die Nationenbildung erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts begonnen habe. In dieser Zeit vollzog sich ein tiefgreifender Wandel: Veränderungen in der Arbeitsorganisation und -verteilung, Veränderungen in der Produktionsweise und Verstädterung, die die Entwicklung und Ausweitung der Kommunikationsmittel, insbesondere durch die Entwicklung des Buchdrucks, erforderten, die Schaffung von Bildungssystemen, die sich nach und nach der gesamten Bevölkerung öffneten ... All dies, zusammen mit dem Aufkommen der Grundsätze der politischen Gleichheit und der Idee der Demokratie, hatte zur Folge, dass sich die alten Monarchien zu Nationalstaaten wandelten, in denen das vorherrschende kollektive Bewusstsein nicht mehr religiös, traditionell, lokal oder regional war, sondern allmählich einer nationalen Identität wich, die sich bald als hegemonial etablieren sollte. Ohne hier eine detaillierte Analyse vorzunehmen, möchte ich einfach die Hypothese aufstellen, dass die Auswirkungen des Nationalismus unter anderem auf die Idee der Demokratie und die demokratische Denkweise zurückzuführen sind – nicht auf die liberalen und pluralistischen Merkmale, die sich in vielen westlichen Demokratien entwickelt haben, sondern auf das einfache populistische Prinzip, das besagt, dass der Staat allen Bürger:innen gehört, die ihre Souveränität durch ihre Vertreter:innen ausüben.